Gynäkologe 2021 · 54:716–717
<https://doi.org/10.1007/s00129-021-04856-8>
Angenommen: 4. August 2021

© Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von
Springer Nature 2021

Metabolismus und Hormone

Barbara Sonntag¹ · Günter Emons²

¹ Facharztzentrum für Kinderwunsch, Pränatale Medizin, Endokrinologie und Osteologie, amedes experts, Hamburg, Deutschland

² Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe, Universitätsmedizin Göttingen, Göttingen, Deutschland

Autor

**Prof. Dr.
Barbara Sonntag**

QR-Code scannen & Beitrag online lesen

Der Begriff *Metabolismus* auch synonym Stoffwechsel bezeichnet im biomedizinischen Gebrauch die „Gesamtheit aller lebensnotwendigen chemischen Reaktionen im Körper“ [1]. Unter dem Begriff *Metabolom* werden alle Stoffwechselbestandteile erfasst. Durch komplexe Analytik (*Metabolomics*) lassen sich anhand bekannter Muster und erfasster Veränderungen dabei Rückschlüsse auf zugrunde liegende regulatorische Einflüsse ziehen und Krankheitszustände erkennen (siehe auch [2]) – ein spannender Ausblick auch für die zukünftige Diagnostik und Therapiefindung in sehr vielen medizinischen Fächern. Der enge wechselseitige Einfluss von Hormonen und Metabolismus ist bereits lange bekannt: Hormone beeinflussen Stoffwechselprozesse auf vielfältigen Ebenen und einige endokrine Krankheitsbilder sind im eigentlichen Sinne metabolische Erkrankungen (z.B. Diabetes mellitus). Gleichzeitig sind zahlreiche Stoffwechselprodukte auch hormonelle Botenstoffe oder beeinflussen hormonelle Signalwege. Wo begegnen uns diese Zusammenhänge in der alltäglichen Praxis? In diesem Heft wollen wir auf

unterschiedliche sehr präzise Aspekte dieser Schnittstellen von Metabolismus und Hormonen bei unseren Patientinnen eingehen.

Seit vielen Jahrzehnten ist uns das *metabolische Syndrom* als Kombination aus Adipositas und dem damit assoziierten Auftreten von Fett- und Glukosestoffwechselstörungen sowie arterieller Hypertonie geläufig. Wie nie zuvor entwickelt sich jedoch aktuell die Prävalenz dieser Erkrankungen in den westlichen Gesellschaften mit großer Dynamik zu immer höheren Zahlen und trägt zum großen Teil zu Morbiditäts- und Mortalitätsrisiken auch in der Gynäkologie und Geburtshilfe bei. In seinem Beitrag „Metabolisches Syndrom – warum es uns so schwer fällt abzunehmen“ führt *Martin Merkel* aus heutiger internistisch-endokrinologischer Sicht in die pathophysiologischen Zusammenhänge ein. Besonders werden die Rolle des viszeralen Fettgewebes mit Adipokinen und sonstigen Mediatoren in diesem Krankheitsprozess hervorgehoben und bereits bekannte sowie neuere therapeutische Optionen aufgezeigt. Warum auch gynäkologische Tumorerkrankungen

nicht nur überwiegend hormonabhängig, sondern auch gleichzeitig durch den Metabolismus in ihrer Entstehung und ihrem Verlauf beeinflusst sind, erläutert G. Emons in seinem Beitrag „Metabolismus und gynäkologische Krebserkrankungen“. Durch therapeutische Einflussnahme in Form von Lebensstilmodifikation und Ernährungsumstellung lassen sich hier messbare Effekte auf den Verlauf der Erkrankungen erzielen. Einen erweiterten Blick eröffnen uns *Christoph Keck und Wolfgang R. Heizmann* mit der Einbeziehung des Mikrobioms und seines Beitrags zu metabolischen Veränderungen für die Pathophysiologie des Syndroms polyzystischer Ovarien (PCOS) als häufigstes gynäkologisch-endokrines Krankheitsbild. Dies basiert auf der Erkenntnis, dass die Anzahl bakterieller Zellen gegenüber humanen Zellen im menschlichen Körper überwiegt und beispielsweise die Zusammensetzung der Darmflora relevante Auswirkungen auf den Energie- und Hormonstoffwechsel hat. Wie wir als Frauenärzte wiederum zur hormonellen Kontrazeption bei Stoffwechselerkrankungen beraten können, erläutert *Sabine Segerer* in ihrem Beitrag zur „Hormonellen Kontrazeption bei Diabetes mellitus, Lipidstoffwechselstörungen und Lebererkrankungen“.

Wir wünschen viel Freude beim Lesen des Hefts und einige neue Erkenntnisse für die tägliche Arbeit sowie Ausblicke auch auf zukünftige Therapieansätze!

B. Sonntag
G. Emons

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Barbara Sonntag

Facharztzentrum für Kinderwunsch, Pränatale Medizin, Endokrinologie und Osteologie, amedes experts
Mönckebergstr. 10, 20095 Hamburg, Deutschland
barbara.sonntag@amedes-group.com

Interessenkonflikt. B. Sonntag und G. Emons geben an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Literatur

1. <https://www.pschyrembel.de/Metabolismus/Stoffwechsel/H09C0>. Zugriffen: 20. Juli 2021
2. Tokarz J, Haid M, Cecil A, Prehn C, Artati A, Möller G, Adamski J (2017) Endocrinology meets metabolomics: achievements, pitfalls, and challenges. Trends Endocrinol Metab 28(10):705–721. <https://doi.org/10.1016/j.tem.2017.07.001>

Wie sich Corona auf sexuell übertragbare Infektionen auswirkt

Im letzten Jahr ist die Zahl der gemeldeten Infektionen mit Hepatitis C und HIV deutlich gesunken. Das Robert-Koch-Institut äußert beim Hauptstadtkongress 2021 die Sorge, dass sich die Zahl der unbewusst infizierten Personen vermehrt.

Insgesamt wurden während der globalen Corona-Pandemie 20% weniger HIV-Erstdiagnosen im Vergleich zum Vorjahr gemeldet. Gleichzeitig ist auch die Nachfrage nach dem Medikament, mit dem sich eine HIV-Infektion vorbeugen lässt, Präexpositionsprophylaxe (PrEP), gesunken. Ähnliche Entwicklungen lassen sich bei den gemeldeten Fällen von Hepatitis C beobachten, die 2020 einen klaren Rückgang aufzeigten. Das RKI geht davon aus, dass die Situation in diesem Fall vermutlich vor allem auf die Unterdiagnose und Untererfassung von Gruppen wie Drogenkonsumenten, Häftlingen und Migranten zurückzuführen sei.

Die HIV-Erstdiagnosen könnten einerseits aufgrund der reduzierten Treffen mit Sexualpartnern und einer insgesamt geringeren Mobilität zurückgegangen sein, doch man müsse bedenken, dass gleichzeitig auch Angebot und Nachfrage von HIV-Tests gesunken seien. Dies könnte dazu führen, dass in Deutschland die Anzahl von HIV-Infizierten steigt, die nichts von ihrer Infektion wissen.

In diesem Zusammenhang wurde auf dem Hauptstadtkongress daran erinnert, dass Deutschland die Internationalen Ziele der UNAIDS im Jahr 2020 verfehlt hatte. Denn statt den angestrebten mindestens 90% haben nur rund 88% der HIV-Infizierten eine Diagnose, was bedeutet, dass eine HIV-Infektion immer noch zu oft übersehen wird. Das steigert schlussendlich die Gefahr, dass die Gruppe der unbewusst HIV-positiven Menschen wächst und diese unbewusst weitere Personen infizieren.

**Quelle: Ärzte Zeitung
(www.aerztezeitung.de)**